

## Vereine 2000 – Generationenvertrag zwischen Alt und Jung?

Der Witz ist alt, doch nett und führt zum Thema: Drei Engländer, drei Italiener, drei Deutsche stranden auf einer einsamen Insel. Es schaut so aus, als würde es lange dauern, bis ein Schiff sie findet. Was machen sie? Die Engländer richten sich ein Fußballfeld her. Die Italiener bauen ein Ristorante. Die Deutschen aber gründen einen Verein und wählen einen Vorstand! – Der Verein scheint demnach etwas typisch Deutsches zu sein. Seine Protagonisten sind die sprichwörtlichen Vereinsmeier, Vereinshansel oder, abgeleitet vom „deutschen Michel“, die Vereinsmichel, auffälligerweise alle männlich. Gern würde man wissen, ob es wirklich in anderen Ländern so viel weniger Vereine und Clubs gibt!

### 1. Vereinsstatistik

Sind wir Deutschen tatsächlich solche Vereinsmeier? Sind wir es, wenn es vielleicht historisch stimmen mag, noch heute? Aber schade: Niemand ist imstande, darüber exakte Angaben zu machen (vgl. *Kett 1991, 9*). Weder das Statistische Bundesamt noch das Bayerische Statistische Landesamt erfassen das Vereinswesen in toto. Erst recht unbekannt sind Mitgliederzahlen. Lediglich Einzelziffern für den Deutschen Sängerbund und den Bayerischen Landessportverband (1992: 26 491 Vereine mit über 4 Mill. Mitgliedern, davon 2,9 Mill. Erwachsene) können als Gradmesser dienen; sie lassen nach wie vor hoch rechnen. Mühsam zusammenzutragen ließe sich die Gesamtmenge bestehender Vereine allenfalls über die Amtsgerichte (allein das Stadtgebiet Nürnberg bringt es danach zum 1. 9. 1999 auf stolze 2450, Bayern zusammen auf mehr als 60 000; *Leeb 1997, 5*). Denn seit dem 19. Jahrhundert ist jede Vereinsgründung, obwohl es sich um einen freiwilligen Zusammenschluß von Personen handelt, ein Rechtsakt. Sie muß beim Registergericht angemeldet werden. Statuten, die den Vereinszweck benennen und wirt-

schaftlichen Gewinn ausschließen, müssen genehmigt werden. Es muß einen Vorstand geben, der verantwortlich zeichnet und turnusmäßig durch die Mitgliederversammlung entlastet wird, wie das z. B. alle zwei Jahre beim Bundestag unseres Fränkensbundes geschieht. Das Naturgesetz von Erlöschen und neuer Geburt greift auch im Leben der Vereine. In neuerer Zeit wächst aus steuerlichen Gründen vor allem der Typus Förderverein. Noch breiter wird die Szene durch nicht rechtsfähige Vereine, lockere Bürgerinitiativen und jede Menge anderer „informeller Gruppen“. Es herrscht ein Pluralismus, den man als Zersplitterung der Kräfte möglicherweise sogar kritisieren müßte. – Was kann man sonst noch sagen?

### 2. Festschriftrituale, aber wenig Literatur

Über Vereine zu forschen ist einfach und schwierig zugleich! Jeder Verein bringt irgendwann zu seinen Jubiläen eine „Festschrift“ heraus, oft nur ein paar Seiten, manchmal dicker. Diese Textgattung ist geradezu symptomatischer Teil der „Vereinskultur“ selbst, gehört zur Vereinschre. Sie sind Anlaß sich zu erinnern an die Gründergeneration, die Ziele, das Gruppenleben, eventuelle Durchhänger, Wandlungen, neue Anläufe. Vor allem aber sind sie Ort der gemeinsamen Selbstversicherung: in den Festansprachen vereinen sich Rückblick und Programm.

Vereinsfeste sind wesentliche Höhepunkte im Jahreskalender, und zwar nicht nur intern der Mitglieder, sondern darüber hinaus der ganzen Stadt und erst recht der Dörfer, deren „Kulturbetrieb“ teilweise fast identisch ist mit den Vortragsabenden, Umzügen, Festzeltgeselligkeiten ihrer Korporationen. Den Festschriften vorangestellte Grußworte des Bürgermeisters, des Pfarrers, des Landrats bestätigen diese innige Beziehung. Und: Man kommt, begriffen als Affirmation von „Be-

deutung“, endlich mal in die Zeitung! Bei Großvereinen muß dieser Glanz noch höher steigen: Im Kaisersaal der Würzburger Residenz gab uns zum 75. Gründungsjahr des Frankenbundes (1995) mit dem Hauptvortrag „sogar“ der Kultusminister die Ehre...

Das so vorfindbare Schriftgut weiterzuarbeiten, ist jedoch schwierig, weil man in diesem Meer von Kleinbroschüren und nur gruppenintern-lokalen Einzelheiten schier ertrinkt. Wie soll man von da auf ein Verallgemeinerungsniveau gelangen? Es gibt, soweit ich sehe, wenig Literatur, die sich die Mühe solchen Zusammenfassens und größerer Überblicke macht. *Elisabeth Roth* (1995) wagte sich ein Stück dahin, als sie zum 60. Geburtstag unseres zweiten Bundesvorsitzenden Edgar Sitzmann das hohe Lied auf die soziale Integrationskraft der Vereine sang.

Ich wähle daher einen Kunstgriff: In Vorbereitung dieses Vortrags führte ich im Sommersemester 1999 mit meinen Volkskundestudenten ein Seminar durch über Vereine „im Umbruch zur Gegenwart“. Davon will ich berichten, um so gleichsam auf einer Zwischenebene von Vereinen zu sprechen. Aus dieser Zufallsgruppe, 15 junge Damen und Herren, war die Mehrzahl selbst in Vereinen aktiv, z. B. beim Alpenverein, in einer Turniertanzgruppe, bei den Maltesern, in der DLRG, beim Verein „Die Kirchweihburschen“ Oberasbach (Lkr. Fürth), im BLLV, in Sportclubs, – hauptsächlich also sportliches, soziales, berufsorientiertes Engagement und nur in einem Ausnahmefall Brauchkultur. Einige wenige gehörten zwei Vereinen an, vier waren aber auch in gar keinem Verein.

### 3. Blick zurück ins 19. Jahrhundert

Eingangs skizzierten in unserem Seminar zunächst Referate das historische Feld. – Deutsches Vereinswesen beginnt im 19. Jahrhundert, – sofern man das bekannte Kürzel e.V. (eingetragener Verein) als Kriterium nimmt. Klar, daß diese registergerichtliche Zulassung zumal in den Tagen der Restauration nach den Karlsbader Beschlüssen (1819) und dem Hambacher Fest (1832 „Zehn Artikel“) ein politisches Kontrollinstrument war,

umstürzlerische Zusammenrottungen zu erkennen. Dabei wurden sogar harmlos-brave Zusammenschlüsse wie der Nürnberger Lehrerverein (gegr. 1821) und der daraus hervorgegangene Allgemeine Lehrerverein in Bayern (1823) zeitweilig verboten; zur Erneuerung kam es erst wieder 1861.

Zünfte, Wallfahrtsbruderschaften, die Gemeinschaft der Dorfburschen, Freundschaftsbünde, Dichterkreise, Freimaurerlogen, Gelehrtenzirkel der Aufklärung waren die älteren Vorläufer gewesen. Selbstredend hatten auch sie stets obrigkeitlicher und kirchlicher Duldung bedurft. Trotzdem aber sah nachromantisches Denken darin etwas Natürlich-Ursprüngliches, weswegen man den eingetragenen Verein der eigenen Gegenwart als organisiert und bloß künstlich abtat.

Das hatte zur Folge, daß zumindest volkskundliche Forschung, nur am sogenannten „Echten“ interessiert, das Gebilde Verein jahrzehntelang völlig ignorierte. Erst 1959 forderte *Hermann Bausinger* den Paradigmenwechsel. Es entstanden nun einige Monographien zur Entwicklung des Vereinswesens in Hamburg (*Freudenthal 1968*), Nürnberg (*Meyer 1970*), München (*Tornow 1977*), Graz (*Katschnig-Fasch 1976*). Und es bestätigte sich im Fall dieses Vereinswesens abermals jenes kulturelle Grundgesetz, daß Novationen zumeist in den großen Städten entstehen und erst mit Zeitverzug auch das flache Land erreichen (*Wallner 1973*). Nur die wenigsten Dorfvereine, am ehesten die Sänger, datieren schon vor der Jahrhundertwende.

Die Sachkultur, die der Volkskundler gern mit berücksichtigt sähe, kommt in den meisten dieser gebietsorientierten, teils ja auch von Historikern oder Soziologen gemachten Arbeiten zu kurz. Wir können den unvermeidlichen Apparat der Fahnen, Pokale, Embleme, Anstecknadeln, Gruppenuniformen und Großfotos, die im Vereinszimmer eines Dorf- oder Vorstadtwirtshauses die Wände schmücken oder den Vereinsschrank füllen, um dann bei öffentlichen Auftritten stolz vorgezeigt zu werden, hier nur so kurz summarisch erwähnen.

Was aber erhellt sich aus jenen eher statisch-strukturellen Untersuchungen zum 19. Jahrhundert? – Nürnberg, jetzt genau 100 000 Einwohner groß, wies 1880 bereits 455 Vereine auf; bis zur Jahrhundertwende (261 000 Einw.) verdoppelte sich der Bestand mit jedem Jahrzehnt (Meyer 1970, 266). Da sich die Nürnberger Verhältnisse in Meyers Darstellung aber nicht so schön auszählen lassen, schauen wir parallel für den Zeitraum 1800–1850 auf München. Neben reinen Gemütlichkeitsvereinen traten dabei unter insgesamt 198 Gründungen zwei Typen besonders hervor: 7 % kann man im weitesten Sinn den Schützenvereinen zurechnen (z. B. „Bolzschützengesellschaft zur Eintracht“, „Kgl. Hauptschützengesellschaft“, „Pfeilschützengesellschaft zur Rose“, „Bolzschützengesellschaft beim Kreuzbräu“, „Ballesterschützengesellschaft“, „Schützenkränzchen“). Sporteselligkeit, worin sich bereits unsere Zeit vorankündigte, mischte sich dabei tief mit vaterländischer Gesinnung, – derselbe kämpferische Patriotismus bzw. Nationalismus, der damals nicht minder die Gesangvereine und die Turnbewegung durchströmte. Die größte Gruppe aber (24 %) bildeten so genannte Hilfsvereine, die notwendig waren, weil staatliche Sozialversicherungsnetze vor der Bismarck-Ära ja noch völlig fehlten. So gab es beispielsweise einen „Unterstützungsverein für Herrschaftsdienere“, ebensolche für „Seilergesellen“, für das „Amts- und Kanzleipersonal im Isarkreise“, einen „Kranken-Unterstützungs- und Leichenverein der Glacéhandschuhmachergehilfen“, einen „Frauenverein zur Förderung der Suppenanstalten“, den „Frauenverein zur Unterstützung armer verhehlter Wöchnerinnen“, einen „Verein zur Unterstützung der dürftigen Bewohner Münchens mit Brennmaterial“ usw. (Tornow 1977, 277–283). – Nach heute zu haben sich diese politischen und sozialen Implikationen des historischen Vereinswesens teilweise verloren. Die Doppelnatur wurde abgetreten an die Parteien, die Rentenkassen usw. Das Karitative formiert sich vereinslos z. B. in der „Tafel“ (Pfannenmüller 1999).

In der hochindustriellen zweiten Jahrhundertshälfte kam ein neuer Parallelismus

hinzu; er zeichnete die gesellschaftliche Spaltung in Bürgertum und Arbeiterklasse nach: Den Honoratiorenvereinen, in denen „Proletarier“ unwillkommen waren, stellte der vierte Stand nun gleichsinnig eigene Gründungen gegenüber. Es entstanden Arbeitergesangvereine (vgl. Pach 1987), der Arbeiterradfahrclub „Solidarität“, die „Naturfreunde“ als sozialistischer Wanderverein (Wessel 1993), der Arbeiter-Turnerbund, wo man sich statt mit dem „Gut Heil“ der bürgerlichen Turner mit „Frei Heil“ grüßte (vgl. Schoch 1985). Egalisiert hat sich diese Unterschiedlichkeit der Mitgliederstrukturen nie, eher im Gegenteil. Zumindest in der Erinnerungspflege fühlt man sich nach wie vor teils dem einen, teils dem anderen Lager zugehörig. Und selbst noch die Gladiatorenszene der Fußballbundesliga zehrt von solchen Antagonismen. – 1860 München gegen Bayern München, Kickers Stuttgart gegen VfB, St. Pauli Hamburg gegen HSV, in Fankreisen und Journalistenschreibe Chiffren für volkstümlich, Arbeitermilieu versus vornehm, Geld, Arroganz.

Geschichte sind mittlerweile auch schon die Nachkriegsjahre ab 1945. Viele Flüchtlinge fanden damals gerade in den Vereinen erste Anlaufstationen zur Neubeheimatung. Indem mancher dann sogar Vorstandsaufgaben übernahm, gedieh Integration wechselseitig um so rascher. In einem gewiß verallgemeinerungsfähigen Aufsatz über Diepersdorf (Lkr. Nürnberg Land) haben Escher, Jurczek und Popp (1982) dies für 1980 weiter ausdifferenziert. Bei der Freiwilligen Feuerwehr, im Geflügelzuchtverein und bei den Bienenhaltern blieben die Altansässigen gleichsam defensiv unter sich. Gemischt zeigte sich der Gesangverein. Am leichtesten gelang den Neuen der Einstieg über den Sportverein, zumal Sport für das traditionelle Dorf damals querdurch eine Innovation darstellte. Dasselbe Muster wiederholte sich, als in den 1960/70er Jahren städtische Randwanderer „draußen im Grünen“ ihr Eigenheim bauten. Und was im Moment noch exotischer Einzelfall ist, mag im multikulturell gewordenen Franken bald ebenfalls breitere Zukunft haben: In den Trachtenverein Neunkirchen am Brand (Ofr.) trat der junge Türke Ceki Özkirim ein; in

Kniehose, roter Weste und Dreispitz tanzt er nun mit bei fränkischen Heimatabenden; zur Fronleichnamsprozession trägt er, der Moslem, die Fahne (*Telefonat mit der Vereinsvorsitzenden 14.9.1999*).

Die Existenz gesonderter Folklore- und Sportvereine der Türken, Kroaten, Griechen, Italiener in unserem Land wies daneben ein eigenes Thema. Es sind dies Diasporaver-eine von gleicher Machart wie einst „Die Steigerwaldler“ (gegr. 1902), Herkunftsgruppen aus Gunzenhausen (1898), Königstein/Opf. (1909), vom Hesselberg (1900) sowie der Badener (1893), Rheinpfälzer (1893) und Württemberger (1894), welche die Landfluchtbewegung der Jahrhundertwende z. B. in Nürnberg hinterließ (vgl. *Kett 1981, 111-148*). Oder später die immer noch im Vertreibungsschicksal traumatisierten Landsmannschaften der Schlesier, Pommern, Brüxer, Komotauer und anderer Glieder der Eghalanda Gmoi (*Kett 1981, 118*). Segregation oder Integration, – Vereinsideologien haben stets von beidem etwas und vererben sich oft lang auf Kinder und Kindeskind. Aber: Profitieren wir nicht trotzdem alle von der Andersartigkeit solcher Volksgruppen und ausländischen Minderheiten, wenn sie z. B. bei Volksfestumzügen so hübsch bunte Farbtupfer setzen?

#### 4. Dorf- und Vorstadtvereine heute

Bleiben wir nun in der Gegenwart! – Wir wollten wissen, wie sich lokales Vereinsspektrum heute zusammensetzt, und wählten dafür, gleichsam experimentell, eine Kontrastsituation, – ein recht peripheres Dorf und einen Großstadtvorort.

Ettenstatt liegt abseits im Albvorland, zehn Kilometer nordöstlich von Weißenburg i. B.; eine unserer Studentinnen stammt von dort. Sie war selbst erstant, in dem kleinen Bauern- und Auspendlerort mit nur 421 Einwohnern sieben Vereine anzutreffen. Rechnerisch ist jeder Ettenstatter in mindestens zwei Vereinen aktiv! Zählen wir sie nach Alter auf: Freiwillige Feuerwehr (1879), Kriegerverein (1889), Männergesangverein (1894), Schützenverein (1924), Motorradclub (1951),

Landjugend (1952) und als größter der Sportclub (1966), dazu die Gruppen des Posaunen- und Kirchenchors.

Noch mehr überraschte Nürnbergs Vorstadtviertel Reichelsdorf, das sogar mit 28 Vereinen aufwarten kann (*Vogelstein 1998*). Es handelt sich zunächst um die gleiche, offenbar überall ähnliche Grundausrüstung wie in Ettenstatt. Daneben aber fehlen auch Neigungsgruppen nicht, die man gern als so typische Skurrilitäten deutschen Vereinslebens zu bespötnen pflegt, z. B. Vereine der Kaninchenzüchter, Brieftaubenhalter „Rednitzbote“ oder auch ein Pfeifenclub „Rauchschwalbe“. – Parallel zur Bevölkerungszunahme (das alte Dorf wurde 1922 nach Nürnberg eingemeindet und wuchs seither auf über 10 000 Einwohner) kann man drei Vereinsgründungswellen unterscheiden. Das 19. Jahrhundert ist allein noch durch die anfangs „Liederkranz“ geheißene „Sängervereinigung“ von 1858 und den Imkerverein von 1891 vertreten. Die zweite Phase widerspiegelt den Urbanisierungsprozeß zwischen Jahrhundertwende und Zweitem Weltkrieg, als Leute mit schmaler Lohntüte sich in Selbsthilfe zur „Siedler- und Kleingärtnervereinigung e.V.“ (1932) bzw. dem „Evangelischen Verein für Randsiedlung“ (1934) zusammenschlossen oder ihre Ernährungslage aufbessern wollten durch Eigenerzeugung im genannten „Imkerverein“, im „Geflügelzuchtverein“ (1900), im „Obst- und Gartenbauverein“ (1913). Nur mehr ein kleiner Rest – zwei der fünf Sportclubs, eine Ortsgruppe des Fränkische-Alb-Vereins (1952) und eine Bürgerinitiative zum Schutz des Rednitzals (1973) – entstand erst nach 1950. – Mag das Ursprungsmotiv auch allmählich weggebröckelt sein, der Verein blieb! Was zählt für die Mitglieder von heute, ist schwer zu ordnen; in den Selbstaussagen der Vorstände mischt es sich unentwirrbar: Der namengebende Gründungszweck mitsamt Vorträgen, Lehrfilmen, Dia-Abenden? Freizeitgestaltung verknüpft mit Nutzen? Das Licht der Öffentlichkeit, wo man „etwas darstellt“ bei Gemeindefesten und Auftritten andernorts? Die Hoffnung auf soziale Wärme unter Gesinnungsfreunden, mit denen man sich trifft zu sonntäglichem Frühschoppen,

Grillparties, Weinfesten, Weihnachtsfeiern, Faschingsbällen, Ausflügen? Selbst noch im Tode scheint es manchem wichtig, daß, mangels anderer herausragender Lebensspuren, in der Todesanzeige wenigstens die Mitgliedschaft z. B. in der Straßenbahnerkameradschaft erwähnt wird und die zurückbleibende Gemeinschaft für einen Kranz sammelt. Auffällig ist, daß es sich bei vielen dieser Reichelsdorfer Vereine um Kleingruppen handelt, Mitgliederzahlen zwischen 40 und 70, in der Atmosphäre also großfamiliär, stammlichähnlich. Wirklich groß mit etlichen hundert sind nur die Sportclubs.

Nicht mehr erfahren konnten wir ohne Direktbefragung, inwieweit Reichelsdorfer Bürger außerdem in gesamtstädtische oder gar überregionale Organisationen eingebunden sind. Daß neben den geschilderten Lokalstrukturen auch Linien nach außen führen, ist gewiß.

## 5. Das Binnenleben einzelner Vereinstypen

Was tun Vereine heute? Was hat sich geändert gegenüber früher? Natürlich kann man das so pauschal nicht beantworten. Größter gemeinsamer Nenner blieb aber sicher das urmenschliche Bedürfnis nach Geselligkeit. – Wir reduzierten deshalb im weiteren Seminarverlauf auf einige ausgewählte Vereinstypen und Einzelfälle. Und dabei wollten wir bewußt nicht spezifisch „fränkeln“, das heißt nur solche Gruppen nehmen, die ausdrücklich Franken am Panier tragen, wie z. B. die Trachten-, Geschichts- und Heimatvereine oder auch der Frankenbund. Wir fragten nach Vereinen in Franken.

### 5.1. Lust auf Mittelalter: Die Schembartgesellschaft Nürnberg

In einer Examensarbeit untersuchte *Susanne Kraetsch* gerade die so seltsam orchideenhaft klingende „Schembart-Gesellschaft e.V.“ in Nürnberg. Sie besteht seit 1974 (nach einem Foto gab es allerdings schon eine ähnliche, quellenmäßig nicht mehr greifbare Gruppe in den 1920er Jahren) und zählt im Moment etwa 60 Mitglieder, – Tendenz über-

alternd, nach Berufen größtenteils Akademiker, ausgeglichen Männer und Frauen, die keineswegs nur in Nürnberg wohnen.

Ihrem Namen nach setzt die Schembartgesellschaft einen Faschachtsbrauch des 15./16. Jahrhunderts fort, den der reichsstädtische Rat 1539 verbot. Zuvor ein Eklat: die Maskierten hatten den saueröpfischen Hauptprediger Osiander gar zu arg verspottet. Wiedererwecker einer alten Tradition will man also sein! Im größeren Zusammenhang gehört die Schembartgesellschaft als eine frühesten unter jene zunehmend vielen Gruppen, die sich in einem gegenwärtigen Modetrend darin gefallen, auf Ritterturnieren, Altstadtfesten und Festspielbühnen kostümiert Mittelalter und Renaissance zu spielen. Es verlockt zu fragen, wie historisch genau sie dabei wirklich handeln.

Sehr weit her ist es damit nicht!

Ursprünglich war der Schembartlauf ein reines Privileg der Metzgergesellen gewesen, dann, als sie der Metzgerzunft diesen schönen Brauch abkauften, der Patrizier und, für die damalige Zeit selbstverständlich, stets Männern vorbehalten. Um es historisch richtig zu machen, holte man auch bei der Neugründung 1974 zunächst betont Angehörige des Fleischerhandwerks in den Verein (damals 23 %). Heute stimmt diese soziale Zuordnung nicht mehr; man pflegt ein Freizeithobby berufs- und geschlechtsunabhängig. Als „Schembartläufer“ trägt man ein körperenges Miparti-Wams samt Gugel als Kopfbedeckung, längs halbiert rot-weiß; Kostensparend hat man nur dies eine, welches ja auch scheinbar typisch die Reichsstadtfarben hervorkehrt. In Wahrheit wechselte die Zweifarbige jedoch einst jährlich. Die Glattlarve vor dem Gesicht, von der nach gängigster Deutung der Begriff Schembart (= Schönbart bzw. Scheme) überhaupt kommt, läßt man, weil gar so unbequem, heute meist weg. Beim Nürnberger Faschingszug zieht man einfach so mit, eine Abteilung unter vielen, ohne daß sich zuletzt das früher hauptsächliche Finale anschließt, nämlich das Erstürmen und Verbrennen eines mitgeführten Fahrzeugs, das in alljährlich variierten Satansgestalt (z. B. Kindleinfresser, Basilisk, Drache) „die Hölle“

hieß. Religiös ausgedeutet war das der Sieg der Guten über das Böse (nach Moser 1986, 180-203 Schembart =Scheinbot=Botschafter der Scheinwelt des Teufels), die Läufer gegen den Schembart als Diener Gottes. Heute ist das vergessen, – jedes Jahr eine neue „Hlle“ zu bauen, wäre überdies zu teuer, das Feuer-spektakel inmitten von Zuschauermassen zu gefährlich. Stattdessen mißverstehen die Schembartler, wie die meisten Leute, Fas-nacht heute in erster Linie als Winteraustreiben (vgl. Mezger 1999). Sie inszenieren daher als jetzige Hauptaktion einen zweiten Auftritt kurz vor Frühlingsanfang; umrahmt von „mittelalterlichen“ Tänzen lassen sie dabei auf einem Altstadtplatz symbolisch eine kleine Stroh-puppe in Flammen aufgehen. Aus einem einst genau terminierten Brauch wurde eine „Aufführung“ (Selbstanzeige in Kett 1981, 113), wurden Aufführungen, denn man beteiligt sich u.a. auch bei Erffnungszgen zu Altstadt- und Volksfesten im Herbst und weiteren Gelegenheiten. Und man zeigt sich nicht mehr nur in Nürnberg, sondern in ganz Franken, 1977 sogar einmal im schweizerischen Winterthur.

Daß der Verein der Schembartlufer Traditionspflege leiste, ist damit hochgradig nur mehr Vorwand, obgleich wahrscheinlich selbst geglaubt. Stärker sind die Gesetze der natürlichen Gruppendynamik: Um eine Gemeinschaft zusammenzuhalten, braucht es in kürzeren Abständen als einem Kalender-jahr immer wieder neue Ziele, für die man planen, sich treffen und bereden, etwas organisieren und proben muß, – Anlässe, dann hinterher auch noch ein bißchen gemütlich beisammen zu sitzen, das Motiv Geselligkeit also.

Und Wortführer verändern die Richtung weiter. Der „alte“ Fas-nachtsbrauch tritt zwischen in der Schembartgesellschaft zunehmend in den Hintergrund. Die heutigen Hauptaktivisten interessieren sich viel mehr für Tänze und Musik der Renaissancezeit, die sie im Kleid damaliger Mode auf rekonstruierten Instrumenten nachspielen und ebenso pseudohistorisch choreographieren. Neue Mitglieder lockte der Verein vor allem damit an, – Geschichte als Maske, hinter der man Ver-

schiedenstes tun kann! Der Verein selbst entfremdet seinen Namen „Schembart“ zur vage chronologischen Chiffre für Frühneuzeit...

## 5.2 Der Boss und sein Spielzeug: I. SC Feucht

Als modernen Sportverein nahmen wir, d. h. ein Student mit dortigen Insidererfahrungen und weiteren gezielten Nachfragen, willkürlich den SC Feucht heraus. Feucht ist eine aufstrebende Gemeinde mit jetzt schon über 13 000 Einwohnern zwischen Nürnberg und Neumarkt (Opf.). Mit 730 Mitgliedern ist der 1. SC Feucht nach dem TSV Feucht (2000 Mitglieder) der zweitgrößte und zweitälteste Sportverein am Ort, gegründet 1920. – Wovon lohnt es hier zu reden?

Aushängeschild ist die erste Fußballmannschaft. Sie spielt zwar „nur“ in der vierthöchsten Klasse, der Bayernliga, ist aber deshalb um so mehr interessant als Indikator, wie tief die Professionalisierung der sog. Freizeitbeschäftigung Sport mittlerweile auch schon die Basis des Vereinswesens ergriffen hat. Verein wird dadurch zu einer neuartigen Dreiecks-figur. Er wächst nicht mehr als Teilfraktion heraus aus der Gesamtheit der Einwohner, sondern verteilt Rollen.

Da ist zunächst der Vereins“boss“, ein reicher Unternehmer, der – kinderlos – den ganzen Betrieb sponsert und gut zwei Drittel der Kosten beibringt. Er rückt dadurch in die lokale und regionale Honoratiorenriege ein und wird, mit Maßen, beliebt, weil sportliches Aufshen den Bekanntheitsgrad des Ortes allgemein erhöht.

Da zweite Glied ist die Fußballmannschaft, die dazu nötig ist. Sie entsteht, indem von irgendwo „fertige“ Spieler eingekauft (Grund-gehalt, Prämien, Autoleasing) und etwaige Versager sang- und klanglos wieder ausgemustert werden. Längst spielt kein einziger gebürtiger Feuchter mehr in der ersten Mannschaft! Es wohnt auch kaum einer hier, sie kommen bis zu 200 Kilometer weit viermal wöchentlich zum Training, jeden zweiten Sonntag zum „Heimspiel“. Gleichwohl lernen sie alle rasch, z. B. in Pressegesprchen zu mimen, wie treu sie zu „ihrem“ Verein ste-



hen und „für Feucht“ kämpfen werden. Ein paar Monate später werden sie anderswo dasselbe sagen. Von Saison zu Saison ändert sich das Gesicht der Mannschaft tiefgreifend. Wir haben es nicht mehr mit Freunden, sondern mit hochmobilen Arbeitnehmern zu tun.

Beinahe am unwichtigsten sind in solchem System die sonstigen Mitglieder, so zahlreich sie auch sind. Sie sind einerseits Nutznießer, weil man – dies die drei Abteilungen des SC Feucht – ohne Aschenplätze nicht Tennis spielen, ohne Kegelbahn nicht kegeln und ohne Team“kameraden“, ohne Trainer selbst nicht in Nachwuchsmannschaften dem runden Leder nachjagen könnte. Allein privat geht so etwas nicht. Der Verein ist deshalb vorteilhaft durch seine Infrastruktur, durch sein Dienstleistungsangebot. Gebrauchtauer werden die Mitglieder letztlich nur als Anhänger, als anfeuernde Fans, wenn eben die Bayerliga-Elf spielt! Wechselnd kommen da 500 bis 1200 Zuschauer. Sonstiges Vereinsleben entwickelt sich nicht und wird auch nicht inszeniert; einzige Ausnahme ist die meist schlecht besuchte Weihnachtsfeier. Trotzdem sollte man die Integrationskraft auch dieses Vereins nicht unterschätzen: Nicht wenige in den Jugendmannschaften sind Kinder von Neubürgern und Ausländern ganz verschiedener Nationalität.

Die eben apostrophierten „Fans“ verdienen allgemeiner noch ein Wort mehr. Sie verkörpern am Ende unseres Jahrhunderts ein seltsames Mittelding zwischen aktiven und passiven, überwiegend nur zahlenden Vereinsmitgliedern. Zwar entspricht es uralter Heldenverehrung, wenn sie Spieltag für Spieltag von der Tribüne aus ihren Idolen zujubeln, andere gnadenlos auspfeifen und Autogramme bzw. Starfotos ihrer Lieblinge sammeln. In Wahrheit aber hängt ihr Herz zuvorderst am Vereinsnamen, – einer letztlich abstrakten Größe, die gleichwohl örtliche Bodenhaftung hat. Seinetwegen kleidet sich der jugendliche Fan grell in Vereinsfarben, seinetwegen erstarrte er (weniger sie) unansprechbar in dumpfer Verzweiflung oder weinte bitterliche Tränen, selbst öffentlich in der U-Bahn, als der 1. FC Nürnberg am 26. 6. 1999 wieder einmal aus der Ersten Bundesliga abgestiegen

war. Aber unabhängig von den damaligen Spielern, die hernach größtenteils abwanderten, empfindet er mit den dafür neu verpflichteten, siehe oben!, trotzdem ungebrochen, treu, zuversichtlich, mitfühlend, in voller Kriegsbemalung teure Reisen mitmachend (Geldaufwand jährlich bis 10 000 Mark) auch in der nächsten Saison. Denn, so das allgemein gewordenen Glaubensbekenntnis aller „echten Cluberer“: „Die Legende lebt!“ Die Sympathie gilt dem Verein an sich, mehr noch Nürnberg und Franken insgesamt, mit denen sich zu identifizieren der „ruhmreiche FCN“ ein Ausdrucksmittel ist. Weit verteilt bis in den Norden Deutschlands und nach Tirol gibt es heute 387 1. FCN-Fangruppen, in denen sich über 10 000 Anhänger vereinen (*Heller 1989; Zelnhefer 1999*).

### 5.3 Alte Kameraden: Kriegervereine im Raum Erlangen

Martialisch „Krieger- und Kampfgenossenverein“ hieß der 1889 gegründete „Soldaten- und Kameradschaftsbund Ettenstatt“, bevor er sich in jüngerer Zeit harmloser umbenannte. Der darin mitschwingenden Tradition wollten wir nachspüren und fragen: Passen Kriegervereine überhaupt noch in Friedenszeiten, wie sie die Bundesrepublik nun schon seit fünfundsünfzig Jahren genießen darf?

Wurzel dieses Vereinstyps war die allgemeine Wehrpflicht, die nach napoleonischem Vorbild 1805 in Bayern und dann auch den anderen deutschen Staaten eingeführt wurde. Nicht mehr Söldner, sondern jeder Ort schickt seither seine jungen Männer in den Soldatendienst, freut sich mit den Rückkehrern, beklagt die Gefallenen und Blessierten. Als Veteranen der Befreiungskriege von 1813 erstmals in ihren Heimatorten solche Kriegervereine gründeten, ging es ihnen um zweierlei: Sie wünschten sich bei ihrem Ableben ein ähnlich würdiges Militärbeigängnis wie draußen im Feld, – mit großem Leichenzug, Worten des Offiziers, Ehrenbezeugungen, Salutschüssen –, daheim ein Distinktionsmerkmal gegenüber den nichtgedienten Mitbürgern oder bloßen Reservisten. Außerdem sollte durch solidarische Hilfe die Versorgung

der Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen sichergestellt werden. Viele neue Kriegervereine entstanden nach dem siegreichen Feldzug 1870/71 gegen Frankreich. Dieser Welle gehören auch die näher untersuchten Beispiele in Ettenstatt sowie im Norden Erlangens an. Zum ursprünglichen Ziel, das Erlebnis der Frontkameradschaft und Schlachtfelder ins Zivilleben zu verlängern, kam nun aber noch verstärkt die vaterländische Begeisterung für Kaiserdeutschland. Kriegervereine wurden daher auch offiziell gefördert als Stimmungskulisse, Propagandaforum und politisches Bollwerk gegen die SPD, die damals „Reichsfeind“ war. Von Dachorganisationen, die viele Zehntausende Ortsvereine „schlagkräftig“ zusammenfaßten, wie dem „Preußischen Landkriegerverband“ (1899), dem „Kyffhäuserbund“ (1900) und später dem „Stahlhelm“ muß hier nicht die Rede sein. Doch machen sie mit verständlich, daß alle deutschen Kriegervereine nach 1945 von den Alliierten als typische Organe des deutschen Militarismus zunächst verboten wurden. Lange dauerte diese Pause aber nicht. Durch Neugründungen (vgl. Unterferrieden 1976) wurde das Netz sogar noch dichter.

Die alten Aufgaben sind auch die jetzigen; die Sinngabe zusätzlich verstärkt durch die Tragödie des Zweiten Weltkriegs: Der Kriegerverein kümmerte sich um Invalide und Hinterbliebene, betreut das örtliche Gefallenendenkmal, macht Spendensammlungen für die Deutsche Kriegsgräberfürsorge und übernimmt die Hauptrolle bei der alljährlichen Totenehrung am Volkstrauertag im November. Nach wie vor wird die Beerdigung verstorbener Mitglieder feierlich verschönt durch eine Fahnenabordnung, durch Sargträger in Uniform, drei Strophen des „Ich hatt' einen Kameraden“-Liedes, Kranzniederlegung, militärischen Gruß und eine letzte Böllersalve, danach Leichentrunke im Vereinslokal. Die pathetischen Töne von früher aber sind dabei weitgehend verstummt; obenan steht heute persönlicher die Idee soldatischen Füreinandereinstehens, der verstorbene Vereinsbruder darin ein Vorbild. Darüber hinaus ist der Kriegerverein, wenn er uniformiert und mit Musik hinter seiner Fahne mitmarschiert, ein wichtiges Requisit von Fron-

leichnamsprozessionen und anderen Festumzügen.

Nun könnte man meinen, es würden sich Kriegervereine durch das Ableben der Kriegsteilnehmergeneration allmählich wie von selbst erledigen. Das vermutete Nachwuchsproblem existiert jedoch bisher so nicht: Wie schon in längeren Friedensperioden des 19. Jahrhunderts sichert man den Fortbestand des Vereins dadurch, daß man auch junge Reservisten und sonstige Befürworter des Soldatentums aufnimmt. Im Gegensatz zur Großstadt lassen sich davon draußen auf den Dörfern noch erstaunlich viele gewinnen, so daß die Kriegervereine der untersuchten sechs Orte mit 25 bis 156 Mitgliedern im Moment recht stabil und, längst sind Bundeswehrreservisten gegenüber Angehörigen der ehemaligen Wehrmacht in der Überzahl, sogar altersmäßig besonders gut durchmischt erscheinen. – Schwerpunkt bei den 40jährigen. Die nächste Krise könnte allerdings kommen durch die fortschreitende Wehrmüdigkeit, Alternative Zivildienst, sowie demnächst vielleicht die Einführung der Berufsarmee. Entweder geht dann auch dem Dorf der traditionelle Kriegerverein verloren. Oder er opfert, um zu überdauern und wenigstens als Forum von Geselligkeit weiter zu bestehen, lieber auch noch sein Selektionsmerkmal Soldat zugunsten konturlos allgemeiner Männermitgliedschaft.

Bedroht wäre dann freilich auch ein wesenhaftes inneres Ritual bisheriger Kriegervereine, das sogenannte „Kameradschaftsschießen“, bei dem man sich, da sonst strikt waffenlos, auf Kasernengelände und munitionierte von der Bundeswehr mit befreudeten Orten zu Schießwettbewerben trifft. Der früher übliche regelmäßige Stammtisch im Wirtshaus beginnt bereits jetzt zu zerfallen. Und längst bedrängt ferner die Frauenemanzipation diese Relikte reiner Männerfreuden. Immer häufiger bieten die Jahresprogramme der Kriegervereine daher auch Veranstaltungen an, zu denen die ganze Familie willkommen ist, z. B. Stiftungsfeste, Sommerausflüge, Grillabende, Weinproben, Weihnachtsfeiern oder die Soldatenwallfahrt nach Vierzehnheiligen. Die Satzungen fortschrittlicher



Ortsvereine schließen sogar die Vollmitgliedschaft von Frauen nicht mehr aus!

Die anders strukturierten Traditionsverbände bestimmter Truppeneinheiten des Ersten und Zweiten Weltkriegs, die sich in der Bundeswehr nicht mehr fortsetzten, z. B. das Bayerische Reserve-Infanterieregiment 23, und deshalb auch keinen Nachwuchs mehr erwarten dürfen, haben das bereits vorge-macht. Schon im Nürnberger Vereinsatlas 1980 antwortete eine Pionierkameradschaft dahingehend lapidar: „Wenn Männer verstorben, kommen die Witwen weiter zu uns“. Oder das erwähnte Infanterieregiment 23: „Wir Töchter“ (21), auch bereits zwischen 60 und 70 Jahren, kommen zur privaten Unterhaltung zusammen. Wer von unseren alten Leuten noch kann, ist ab und zu mal dabei. Die alten Mitglieder (noch 16) sind teils weit über 80 Jahre alt...“ (*Kett 1981, 161/162*). – Insgesamt befinden sich die klassischen Kriegervereine somit in einem sehr heftigen Anpassungsprozeß!

#### 5.4 Lieder mit Berufskollegen: Der Lehrergesangverein Nürnberg e.V.

Wird ein solcher Wandel auch dem Prototyp alter deutscher Vereinskultur abverlangt, dem Gesangverein?

Über die besondere Rolle Frankens in der Geschichte des deutschen Sängerverwesens hat zuletzt *Friedhelm Brusniak* (1991) ein großes Buch geschrieben. Anschauliches dazu zeigt er im wiedererstehenden Museum des Fränkischen Sängerbundes in Feuchtwangen.

Nach dem Muster der monarchistischen gesonnenen Berliner „Liedertafel“ (Karl Friedrich Zelter 1809) und des eher auf Volksbildung zielenden Züricher „Liederkränzes“ (Hans Georg Nägeli 1810) entstanden als regional früheste Singvereine diejenigen in Marktbreit 1816, Naila 1823, Sommerach 1824, Nürnberg und Würzburg 1829. Ständig ist daher jetzt irgendwo ein 160-, 150-, 125jähriges Jubiläum angesagt, – groß der Stolz, groß die Feier! – 1845 fand in Würzburg das erste gesamtdeutsche Sängerkongress statt, das nächste 1861 in Nürnberg. Mitsamt

den Coburger und Passauer Sängertagen der 1850er Jahre waren sie wichtige Stationen jener charakteristischen Mischung von Sangesfreude, demokratischer Überwindung von Standesunterschieden und Nationalpatriotismus, die schließlich 1862 in Coburg zum Zusammenschluß im „Deutschen Sängerbund“ führte. Mit 1625 Chören (9 %) und 131174 Mitgliedern (8 %) in 1146 Vereinsorten (12 %) ist der Fränkische Sängerbund innerhalb des Deutschen Sängerbundes nach wie vor einer der größten (*Statist. Jb. BRD 1985, 383*). Aus unserer Festkultur, angefangen von selbständigen Auftritten oder Mitwirkung beim Maibaumaufstellen, Sonnwendfeuer u. ä. bis hinunter zu Hochzeits- und Geburtstagsständchen, ist der örtliche Gesangverein bis heute nicht mehr wegzudenken.

Urform war der reine Männergesangverein, – manchmal so honorig, daß man, z. B. die „Concordia Baiersdorf“ (gegr. 1834/39), auch Dienstboten und Lehrlinge, obwohl männlich, nicht mitmachen ließ (*Erlanger Nachrichten 14.4.1999*). Die in Kriegervereinen noch junge Diskussion, wie man es mit Frauen halten sollte, entschieden die Gesangvereine jedoch schon um die Jahrhundertwende positiv. Meist richtete man nun, so, Baiersdorf 1894 oder Schney (Ofr.) 1919, einen gemischten Chor neben dem Männerchor ein. Trotzdem blieb die alte Dominanz der Herren ungebrochen, – bis heute, wie die statistische Verteilung 1985 zeigt: 844 reine Männerchöre, 736 gemischte Chöre und nur 45 Frauenchöre. Nach aktiven Mitgliedern gezählt, liegt die Geschlechterproportion sogar noch bei 5 : 2. Die Fotosseiten in Brusniaks Buch, Zustand um 1990, bestätigen dieses Bild, das im Blick auf nicht im Deutschen Sängerbund organisierte Kirchenchöre oder Volksmusikgruppen vielleicht etwas weiblicher ausfallen würde: Intaktes, auch im Altersgefüge halbwegs gesundes Vereinsleben, fröhliche Gesichter, einheitliche Kleidung – sei es „Tracht“ oder Gleichförmigkeit in Sakko und Hose bzw. Rock und Bluse, oft mit Vereinskrawatte oder Wappenaufnäher, alles dies gleichermaßen Zeichen von Identitätsstiftung wie Luxurierung –, die Soprane und Altstimmen vorne, die Tenöre und Bässe

hinten, dort auch die fast durchweg männlichen Funktionsträger des Vereinsvorstands... Was man nicht sieht, sind die Sorgen um geeignete Chorleiter, die zu allen Zeiten gleichen Disziplinprobleme bei Übungsstunden, wenn es wieder mal z. B. an Bässen fehlt, und jene zwischenmenschlichen Eifersüchteleien, die jeder Verein kennt!

Neben Singvereinen, die für jedermann offen sind und, bei mehreren am selben Ort, bisweilen munter rivalisieren, gibt es berufsständische Chöre. Aufgezählt seien für Nürnberg aktuell die „Sängergesellschaft der Bäcker-Innung“, der „Gesangverein der Fleischerinnung“, der „Metzgerbund“, die „Sängerrunde der Friseure“, der „Polizeichor“, der „Post Chor“, der „Liederchor Siemens-Schuckert“, der „Männerchor der Städtischen Werke“ (*Kett 1981, 4851*). Ob das in Nürnberg, wo sich Handwerker gern der „Meistersinger“ um Hans Sachs erinnern, besonders ausgeprägt ist, wäre zu prüfen.

Den heutigen Zustand solch berufsständischer Laienchöre wollen wir aus gutem Grund mit *Max Liedtke* (1998) am Beispiel des Nürnberger „Lehrergesangvereins“ verfolgen. – Als 43 Nürnberger Lehrer ihn – nach einem ersten Anlauf 1824/26 – 1878 (wieder)begründeten, ging es ihnen nicht nur um „edle kollegiale Geselligkeit“ und im politischen Zeitgeist um „Volklieder“, denen sie sich ja ohnehin in der Schule und im Gemeindedienst zu widmen hatten. Sie wollten ferner zeigen, daß sie trotz „nur“ seminaristischer Musikausbildung auch fähig waren, anspruchsvollere Kompositionen aufzuführen. Man hoffte über solch offensichtliche Leistungen auf höheres Standesehnen! Die Abschließung im damals noch reinen Männerberuf Lehrer weichte dadurch aber rasch auf: Weil man für große Chorwerke ja genauso Frauenstimmen brauchte, konnten schon ab 1880, vorsichtig formuliert, auch Frauen und Töchter der Lehrer sowie „ausnahmsweise ... andere sangeskundige, Lehrerfamilien befreundete Damen“ Mitglied werden. 1885 entfiel für Sängerinnen jegliche Einschränkung. Männliche Nichtlehrer wurden erstmals 1913 zugelassen, zunächst zwar nur als passiv fördernde Mitglieder, 1928 – nach dem

Blutzoll des Ersten Weltkriegs – bei „musikalischer Eignung“ aber endlich auch als aktive Sänger. Die letzte berufsständische Klausel, daß immerhin zwei Drittel des Männerchors Lehrer sein müßten, gab man nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Heute ist „LGV“ nur mehr ein Traditions Kürzel. Lehrer sind dort kaum noch zu finden. Der mittlerweile weitgehende Übergang des Lehrberufs auf Frauen und eine Lehramtsprüfung (seit 1978), in der man das Fach Musik völlig umgehen kann, sind Teilgründe dafür. Inzwischen hat sich das Problem des sog. „Lehrergesangvereins“ aber noch ein Stückchen weiter verschoben: Heute muß er kämpfen, die Herrenstimmen überhaupt noch stark genug zu halten und sich auf Zukunft insgesamt zu verjüngen.

Ein Jahrhundert verdankt es Nürnberg bisher mit dem LGV, wenn es auf hohem Laienniveau große Oratorien, Passionen, Messen, Beethovens „Neunte“, A-Capella-Werke zu hören gab, die klassischen ebenso wie moderne. Vielleicht muß er jetzt, um neue Sänger zu finden, auch noch dieses Repertoire verändern. Umfassend studieren wir insofern am „Nürnberger Lehrergesangverein“ jenen Fall ständigen Umbaus, den – wohl im Gegensatz zur Schenbartgesellschaft und den Sportclubs – echte Sachzwänge des 20. Jahrhunderts logisch unvermeidlich machten! – Den Geschmackswandel im Liedgut aufs Jahr 2000 zu hätte man natürlich bei den anderen Singvereinen ebenso zu beobachten...

## 6. Das „Ohne mich“ der Lehrer; – ein Kontinuitätsproblem?

Mit gezielter Absicht steuerte das letzte Kapitel auf die Lehrerschaft zu: Außer Frage steht, daß es im 19. Jahrhundert ungewöhnlich oft schwungvolle Lehrer gewesen waren, die Vereinsgründungen anregten oder im Verein das geistige Rückgrat bildeten. Reihenweise läßt sich das zeigen an allen Arten von Singvereinen (vgl. *Roth 1995, 273; Liedtke 1998, 83; Erlanger Nachrichten 14, 4, 1999*), aber auch an Heimat- und Geschichtsvereinen oder den Trachtenerhaltungsvereinen, deren ersten 1883 in Bayrischzell der Lehrer Vogel ins Leben rief. Seit einer Generation aber scheinen die Lehrer den Vereinen fern zu

bleiben. Das ist gefährlich, denn Mangel an Führungskräften zerstört schnell eine Vereinsstruktur. Weitere Gründe, die zumindest den Kulturvereinen nach dem Jahr 2000 eine düstere Prognose stellen, habe ich kürzlich thesenhaft aufgelistet in unserer Zeitschrift „Frankenland“ (Heller 1991). Ich will sie hier nicht wiederholen. Leserbriefe, gleicher Meinung oder widersprechend, löste der Artikel übrigens nicht aus.

Nachwuchssorgen plagen neuerdings viele Vereine, z. B. auch Erlangens Freiwillige Feuerwehr (Erlanger Nachrichten 6. 7. 1999). Dieses Lamento könnten wir dutzendfach abrufen. In unserem Seminar an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät wollten wir aber lieber noch von einer anderen Seite her fragen und speziell von Lehramtstudenten hören, also unseren künftigen Lehrerinnen und Lehrern an Grund-, Haupt- und teilweise Realschulen, wie sie über das Vereinswesen denken. Tun sie selbst schon mit in Vereinen? Könnten sie sich das für die Zukunft immerhin vorstellen? – Zwei Studentinnen interviewten dazu in der Mensa proportionsgerecht (84 % : 16 %) 108 weibliche und 20 männliche Kommilitonen, ihrem Alter nach zwischen 19 und etwa 30 Jahren.

Nur jeder zweite (52 %) war in einem Verein, ein Drittel davon in mehreren. Überraschender aber noch, daß auch von den Nichtmitgliedern die meisten schon Vereins Erfahrung haben, jedoch bereits wieder ausgetreten sind! Mehrheitlich waren sie alle besonders von Freunden oder Eltern in einen Verein gezogen worden (80 %). Größer als das Primärinteresse am Vereinszweck, das oft wohl überhaupt erst dadurch geweckt wurde, war also sozialer Einfluß; erlahmt dieser, verliert auch die Sache. Es verwundert in dieser jugendlichen Altersklasse nicht, daß man am allerliebsten in Sportclubs geht (57 % der jetzt Vereinszugehörigen). Daß aber danach hinter christlichen Gemeinschaften, karitativen, politischen und berufsständischen Organisationen sowie Naturschutzgruppen – die Typen Geschichts-, Heimat-, Brauchverein fast verschwinden, ganze acht Mal genannt (nur 6 % aller Befragten), wirkt desolat. Heutige Junglehrer/innen scheint weder die Stim-

mung der Elternhäuser und Peer Groups, noch der Geist der Universität in diese Richtung zu lenken! Und manchmal schreckt wohl auch die Selbstdarstellung jener Gralshüter ab! Befragt nach „Kulturvereinen“ urteilten unsere Studenten jedenfalls aus ihrer Außensicht eher distanzierend und ablehnend: Nur 47 % würdigen sie wenigstens grundsätzlich als „positiv“, „gemeinschaftsfördernd“, „traditionsbewahrend“. Für weitere 14 % sind sie etwas für „ältere Leute“.

Ist das die Haltung der nachwachsenden „Bildungselite“ schlechthin? Zur Kontrolle dehnten wir dieselbe Befragung auch noch auf die Kollegstufe zweier Gymnasien in Nürnberg und Stein aus. – Großstadtabiturienten also, die sich bald auf verschiedenste Studiengänge und Berufsziele verteilen werden und daher ein vielseitigeres Neigungsprofil erwarten ließen. Die Ergebnisse waren ziemlich identisch, in manchen Punkten (65 % vereinsaktiv) aber – schlimm für das Lehrermage!? – auch ein bißchen engagierter. Als Nachteile jeder Vereinsmitgliedschaft nannten die Schüler gleichrangig Zeitaufwand und Verpflichtungsdruck, „Vereinsmeierei“ und die Kosten....

Ob Idealismus und Bedürfnis nach Verein in höherem Lebensalter wohl noch einmal wachsen?

## 7. Literatur

- ALBERTI, Volker: 40 Jahre Altnürnberger Landschaft. Geschichte einer Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege und Heimatforschung. – Altnürnberger Landschaft. Sonderheft 38, 1991.
- BAUSINGER, Hermann: Vereine als Gegenstand volkskundlicher Forschung. – In: Zeitschrift für Volkskunde 55, 1959, S. 98-104.
- BRUSNIAK, Friedhelm: Das große Buch des Fränkischen Sängerbundes. – München 1991.
- BECHER, Ursula A.J.: Geschichte als „Schöner Leben“? Fragen an einen Geschichtsverein. – In: Gerhard Huck (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit. – Wuppertal 1982, S. 329-346.
- DRÖGE, Kurt: Zwischen Volksfest und Soldatenstammtisch. Zum Festwesen der Kriegerverei-

- ne von 1871 bis 1993. – In: Festkultur in Lippe 1993, S. 185-252.
- EGGER, Kurt: Integrationsfunktion von Sportvereinen in Agglomerationsgemeinden. – In: Schweizer Archiv f. Volkskunde 89, 1993, S. 129-141.
- ENDRES, Rudolf: 100 Jahre Nürnberger Geschichtsverein – 100 Jahre Nürnberger Geschichte. – In: Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte der Stadt Nürnberg 65, 1978, S. 9-26.
- ESCHER, Anton/ JURCZEK, Peter/ POPP, Herbert: Zum aktionsräumlichen Verhalten und zur Ortsintegration von Alt- und Neubürgern am Rand von Verdichtungsräumen. Fallstudie Diepersdorf (Landkreis Nürnberger Land). – In: Mitteilungen d. Fränkischen Geographischen Gesellschaft 27/28, Erlangen 1982, S. 351-415.
- FOLTIN, Hans-Friedrich: Geschichte und Perspektiven der Vereinsforschung. – In: Hessische Blätter f. Volks- und Kulturforschung NF Bd.16, Gießen 1984, S. 31.
- FREUDENTHAL, Herbert: Vereine in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde von Geselligkeit. Hamburg 1968.
- HELLER, Hartmut: Epilog auf Männerbünde. Volkswissenschaftliche Untersuchungen an vermeintlich geschlechtsspezifischen Gruppen. Kriegervereine und Fanclubs. – In: Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg (Hg.), Matriere Gespräche zur Interdisziplinären Kulturforschung 1984 (Festschrift Walter Hirschberg 85 Jahre), Wien/München 1989, S. 80-89.
- HELLER, Hartmut: Franken im Herzen Bayerns. Zum 75jährigen Bestehen des Frankenbundes. In: Zs. Literatur in Bayern 40, 1995, S. 71-74.
- HELLER, Hartmut: Hat der bürgerliche Kulturverein noch Bedeutung und Chancen im 21. Jahrhundert?. – In: Zs. Frankenland 51, 1999, S. 65-69.
- HENNING, Hans Joachim: Kriegervereine in den preußischen Westprovinzen (1860-1914). – In: Rheinische Vierteljahrsblätter 32, 1968, S. 430-475.
- HIRSCHMANN, Gerhard: Der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg in den letzten 25 Jahren 1953-1977. In: Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte der Stadt Nürnberg 65, 1978, S. 27-38.
- HUGGER, Paul: Heimatvereine in der Schweiz. Zu ihrer Bedeutung für die sekundäre Integration der städtischen Bevölkerung. – In: Schweizer Archiv f. Volkskunde 85, 1989, S. 153-181.
- JAUCH, Dieter: Die Wandlung des Vereinslebens in ländlichen Gemeinden Südwestdeutschlands. – In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 28, 1980, S. 48-72.
- KATSCHNIG-FASCH, Elisabeth: Vereine in Graz. – Graz 1976.
- KETT, Siegfried (Hg.): Kulturelle Freizeit in Nürnberg. Vereinsatlas. – Nürnberg 1980/81.
- KLENKE, Dietmar: Der singende „deutsche Mann“. Gesangvereine und deutsches Nationalbewußtsein von Napoleon bis Hitler. – Münster/New York/München/Bonn 1998.
- KLENKE, Dietmar: Volksschullehrer und Gesangverein. Über das außerschulische Engagement in der Vereinskultur vom Deutschen Kaiserreich bis in die 1980er Jahre. – In: F. Brusniak u. D. Klenke (Hg.), Volksschullehrer und außerschulische Musikkultur. Tagungsbericht 1997. Feuchtwanger Beiträge z. Musikforschung 2, 1998, S. 55-73.
- KRATZSCH, Gerhard: Vereinsbildung und Vereinswesen. – In: Westfälische Forschungen 39, 1989, S. 1-17.
- LEEB, Hermann (Hg.): Rund um den Verein. Eine Rechtsinformation für Vereinsmitglieder und solche, die es werden wollen. – Informationsblatt Bayer. Staatsministerium für Justiz. München 1997.
- LEHMANN, Albrecht: Vereinsstruktur und Dorfgemeinschaft. Ergebnis einer empirischen Gemeindeuntersuchung. – In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 27, 1979, S. 105-118.
- LIEDTKE, Max: Zur Geschichte des Lehrergesangvereins Nürnberg. – In: F. Brusniak u. D. Klenke (Hg.), Volksschullehrer und außerschulische Musikkultur. Tagungsbericht 1997. Feuchtwanger Beiträge z. Musikforschung 2, 1998, S. 75-126.
- MARTISCHNIG, Richard: Vereine als Träger von Volkskultur in der Gegenwart. Am Beispiel Mattersburg. – Mitteilungen d. Instituts f. Gegenwartsvolkswunde Nr. 9, Wien 1982.

- MEZGER, Werner: „Rückwärts in die Zukunft“ Metamorphosen der schwäbisch-alemannischen Fastnacht. – In: M. Matheus (Hg.), Fastnacht/Karneval im europäischen Vergleich. – Mainzer Vorträge 3 (Institut für geschichtliche Landeskunde der Univ. Mainz). Stuttgart 1999. S. 121-173.
- MEYER, Wolfgang: Das Vereinswesen der Stadt Nürnberg im 19. Jahrhundert. – Nürnberger Werkstücke 3. 1970.
- MOSER, Dietz-Rüdiger: Fastnacht-Fasching-Karneval. – Graz/Wien/Köln 1986.
- PACH, Paul: Arbeitergesangvereine in der Provinz. „Vorwärts“ Pirkensee und „Volkschor“ Maxhütte. – Regensburger Schriften zur Volkskunde 3. 1987.
- PAHS, Stephan / KIRCHNER, Norbert: Zur volkskundlichen Vereinsforschung und regionalen Differenzierung des Schützenwesens in Westfalen. – In: Westfälische Forschungen 39. 1989. S. 283-315.
- ROTH, Elisabeth: Vereine in der Region. Kulturelle Bereicherung und soziale Verantwortung. – Zs. Frankenland 47. 1995. S. 272-277.
- SCHOCH, Rainer: Die Arbeiterbewegung als Kulturbewegung. – In: G. Bott (Hg.), Leben und Arbeiten im Industriezeitalter. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. – Stuttgart 1985. S. 451-503.
- TORNOW, Ingo: Das Münchner Vereinswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. – Miscellanea Bavarica Monacensia. Bd.75. München 1977.
- VOGELSTEIN, Hermann v. (Hg.): Reichelsdorf 700 Jahre jung. Ein Heimatbuch. – 1998.
- WALLNER, Ernst M.: Die Rezeption stadtbürgerlichen Vereinswesens durch die Bevölkerung auf dem Lande. – In: G. Wiegelmann (Hg.), Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. – Göttingen 1973. S. 160-173.
- ZELNHEFER, Siegfried: „Als Club-Fan bist du nie allein“. – Erlanger Nachrichten 28./29.8.1999.
- ZIMMERMANN, Harm Peter: Der feste Wall gegen die rote Flut“. Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864-1914. – Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 22. Neumünster 1990.
- Themeneinschlägige Zulassungsarbeiten zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund-, Haupt- oder Realschulen aus dem Fach Landes- und Volkskunde an der Universität Erlangen-Nürnberg (EWF), Betreuer Prof. Dr. Hartmut Heller**
- HOEKSTRA, Tina: Der Deutsch-Amerikanische Frauenclub Nürnberg-Fürth. Geschichte, Organisation, Struktur, Aktivitäten und Zukunftsaussichten. – 1992.
- KRAETSCH, Susanne: Der Nürnberger Schembartlauf bis 1539. Eine Studie über die Entwicklung dieses Brauches in Vergangenheit und Gegenwart am Beispiel der Nürnberger Schembart-Gesellschaft. – 1999.
- KURZER, Ilona: Reitvereine im Nürnberger Raum. – 1981.
- OTTMANN, Horst: Traditionspflege in Krieger- und Soldatenvereinen. – 1997.
- RÜCKERT, André: Pfadfinderleben. Der Alltag bei der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg. – 1996.
- PFANNENMÜLLER, Klaus: Das tägliche Brot der Nürnberger Armenfürsorge. Die „Nürnberger Tafel“ im Kontext der Nürnberger Armenfürsorge und ihrer Geschichte. – 1998.
- PFOHLMANN, Renate: Untersuchungen an Gesangvereinen im nördlichen Steigerwald. – 1985.
- REBER, Dorothea: „Der Stammtisch“ – aktuell wie eh und je? Untersuchungen am Beispiel der fränkischen Kleinstadt Dinkelsbühl. – 1999.
- STILLKRIEG, Helmut: 10 Jahre Bürgervereining „Altstadtviertel St. Michael“ in Fürth/B. – 1986.
- STUHLMÜLLER, Iris: Altstadtfreunde Nürnberg e.V. Nürnbergs größte kulturelle Bürgerinitiative. – 1985.
- WESSEL, Frank: Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ in Nürnberg. Ein Verein zwischen Tradition und Wandel. – 1992.
- WINDISCH, Harry: Die Fanclubs des 1. FC Nürnberg. – 1986.
- Teilnehmer des Seminars „Vereine. Eine Kulturformation des 19. Jahrhunderts im Umbruch zur Gegenwart“ (SS 1999)**
- Für ihre engagierte Mitarbeit und Diskussionsbereitschaft geht Dank an: Mathias Federlein, Sabine Fleischmann, Martina Goß, Anita Juzvak, Brigitte Kelber, Claudia Kellermann, Michaela Kriebel, Christiane Läufer, Andrea Link, Florian Schäfer, Anita Simon, Martina Wagner, Thomas Weiland, Oliver Weiß und Thomas Zankl.

## 2000 – Zeitenwende – Wendezeit – Ende der Zeiten

### Einleitung

Dieser vorletzte Beitrag zu unserem Seminarthema „Typisch fränkisch?“ (Fränkische Kultur an der Zeitenwende) fällt aus dem Rahmen. Er ist allenfalls auch fränkisch, weil er das fränkische Land, die fränkische Kultur, den fränkischen Menschen nicht auslässt – auch nicht an der Jahrtausendwende. Eines steht fest: Man wird die Ankunft des Jahr 2000, nicht das Ende des zweiten nachchristlichen Jahrtausends, weltweit und in angemessenem Umfang auch in Franken mit einem Spektakulum verbunden mit entsprechenden kommerziellen Umsätzen begehen, wie es ihresgleichen wohl nie gegeben hat. Da mag die angeordnete Feier der letzten Jahrhundertwende, wie sie das Schwabacher Tagblatt berichtet, ausgesprochen kleinbürgerlich, biedermännisch durchaus mittelfränkischer Art entsprechend anmuten:

*Als nach 1/2 12 Uhr die Musik auf dem Balkon des Rathauses ertönte, waren die gesamten auf dem oberen Königsplatz befindlichen Gebäude mit Ausnahme zweier Anwesen beleuchtet, unzählige brennende Lämpchen bezeichneten die Bauart der Gebäude. Unten auf dem Platz war eine kolossale Menschenmenge, alles geschäftig, teilweise recht heiter gestimmt; da und dort knallen Frösche, dazwischen fallen Leuchtkegel, dann und wann lässt eine Rakete ihr zischendes Geräusch hören, hin und wieder beleuchtet Herr Stellwaag mit bengalischem Feuer einen größeren Raum. Die Kapelle ... beginnt das Spiel, es folgt das Lied 'Deutschland über alles' und zuletzt der feierliche Choral 'Nun danket alle Gott'. Letztere beiden Musikstücke werden von den meisten Zuschauern mitgesungen. Als der letzte Ton verklungen, begann das erhebende Glockengeläute, dessen Töne weithin in die Ferne drangen. Auf dem Marktplatz aber hörte man Stimmen wirt durcheinander schreien: 'A guats nai's Joher!' 'Prosit Neujahr!' usw., aber nicht*

*lange, denn in solchen Fällen beschleicht gar viele das Gefühl, es könnte da und dort eine Punschquelle versiegen. Bald war es auf dem Platze wieder ruhig, in den Wirtschaftshäusern um so lauter, aber überall nichts als 'Prost Neujahr!'*

Seit über einem Jahr rüsten sich Gastronomie, Tourismusbranche, Vergnügungsindustrie und Kommerz auf die Jahrtausendwende. Kommunen, Staat und Kirchen eifern ihnen kräftig nach. Für Papst Johannes Paul II. z. B. hat die Jahrtausendwende ein derartiges Gewicht, dass er das Jahr 2000 als den *hermeneutischen Schlüssel seines Pontifikats* bezeichnet hat. Bereits 1995 erschien das apostolische Schreiben „Tertio Millenio Adveniente“, das die Jahre 1997 bis 1999 in einem groß angelegten, beeindruckenden theologischen Programm nutzen will, die Weltkirche auf das epochale Ereignis des Jahres 2000 einzustimmen. Im „Heiligen Jahr 2000“ erwartet man in Rom 40 Millionen Pilger, die teilhaben wollen an dem Plenarablass. In dieses Konzept passt durchaus die für den 31. Oktober 1999 in Augsburg vorgesehene feierliche Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung durch Vertreter des Vatikans und des Lutherischen Weltbundes.

Völlig ernüchternd zu dieser weit verbreiteten Hochstimmung wirkt die Äußerung des französischen Religionsgeschichtlers Georges Minois: *Das Jahr 2000 ist das Jahr 2000 nur für die Menschen der westlichen Welt, von denen viele nicht einmal mehr wissen, warum. Diese Zahl hat keinen absoluten Wert. Daher gibt es keinen Grund, darüber in Aufregung zu geraten, und es zu feiern ist ein von der Konsumgesellschaft geschürter, zutiefst irrationaler Fetischismus<sup>1)</sup>. Hat Minois rational gesehen sicher recht – der 1. Januar 2000 wird sich kaum vom 31. Dezember 1999 unterscheiden –, so ist doch nicht zu leugnen, dass die Zahl 2000 auf*